

Claudia Wallner:

Wohnungslosigkeit als Bewältigungsstrategie junger Menschen zwischen den Stühlen

Vortrag gehalten auf einer Veranstaltung des Caritasverbands Moers-Xanten am 17.9.2010 in Rheinberg

„Selbst Schuld!“ Wohnungslosigkeit junger Menschen als öffentliches Ärgernis

Vor der zentralen Frage, als was Wohnungslosigkeit bei jungen Frauen und Männern eigentlich zu bewerten ist und wie dementsprechend Hilfen und Unterstützung aussehen müssen, soll zunächst ein kurzer Blick auf die öffentliche Darstellung und Diskussion des Phänomens geworfen werden um einzuordnen, wie das Phänomen gesellschaftlich, politisch und medial gewertet wird. Denn diese Wertungen bestimmen deutlich mit, wie viel und welche Hilfen diesen jungen Menschen zuteil werden. Zusammengefasst muss konstatiert werden: Die gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse sind auch am Thema Wohnungslosigkeit bei jungen Menschen nicht vorbei gegangen. Wohnungslosigkeit gilt allgemein als selbst entschieden und selbst verschuldet.

Das Stichwort „wohnungslose junge Menschen“ löst bei Vielen ähnliche Bilder aus: Bilder von alkoholisierten, drogenabhängigen jungen Männern, die schnorrend in den Innenstädten und an den Bahnhöfen von Großstädten herumlungern und Menschen belästigen, die sich ihr Geld hart verdienen. Bilder junger Punks mit Hund, zunehmend auch verwahrlost wirkende junger Frauen, die in den Fußgängerzonen Einkaufsbummler/innen anschnorren. Und auch über die Ursachen und die Lebensbedingungen dieser jungen Menschen hat Volkes Stimme sich schnell ein Bild gemacht – ein Bild, dass insbesondere von den privaten TV-Sendern in unzähligen sogenannten Reality-Soaps gezeichnet oder doch zumindest bestätigt und untermauert wird:

Zu faul zum Arbeiten, zu antriebslos, um sich selbst anzustrengen, lieber Drogen konsumieren als sich zu bemühen, aus der Situation herauszukommen. Kurz: selbst Schuld.

Die Schuldfrage ist hier von hoher Bedeutung, denn eigentlich geht das nicht in einem sich selbst als Hochzivilisation bezeichnenden, reichen Industriestaat: junge Menschen, teilweise noch nicht volljährig, die weder in einer Familie noch in einem Familien ersetzenden staatlichen Angebot, sondern sich selbst über lassen „auf der Straße“ leben. Aber: Wer selbst Schuld ist, dem muss die Gesellschaft auch nicht helfen. TV-Sendeformate, die obdachlose Jugendliche angeblich mit der Kamera begleiten, unterlegen nur allzu oft das Vorurteil, diese Jugendlichen und jungen Menschen seien einfach nur zu faul für ein bürgerliches Leben und würden sich in erster Linie selbst verweigern. Und für solche Verweigerer sollen „wir“ kostbare Steuergelder ausgeben?

Dieser unheilvolle Kreis von Schuld und Hilfe hat in den vergangenen Jahren dazu geführt, dass es schwieriger geworden ist, Geld und Hilfe für wohnungslose junge

Menschen einzufordern und zu akquirieren. Auch schwieriger geworden ist, den Blick von Öffentlichkeit und Politik überhaupt auf diese Zielgruppe zu lenken und auf das Leben, dass diese jungen Menschen führen (müssen).

Und völlig aus dem Blick geraten ist die Frage nach den Ursachen: Was treibt junge Frauen und Männer auf die Straße? Was lässt sie aus Familien flüchten in eine ungesicherte und gefahrenbelastete Lebenssituation in einem Alter, in dem sie aus der Jugend- in die Erwachsenenphase begleitet werden sollten von Eltern und einem Bildungssystem, dass es gut mit ihnen meint? Wer selbst Schuld ist, der hat keinen Anspruch auf die Frage nach Ursachen und die Frage danach, was schief gelaufen ist, was diesen jungen Menschen passiert ist. Denn: Wohnungslosigkeit junger Frauen und Männer ist kein unvermeidbarer Zustand. Vielmehr ist sie in vielen Fällen Bewältigungsstrategie eines Lebens, das manchmal real und manchmal gefühlt keine Alternativen offen lässt. Und sie ist oftmals das Ende einer Kette von Problemen und nicht der Beginn. Junge Frauen und Männer, die auf der Straße landen, haben in der Regel eine jahrelange Biographie von Miss- und Unverständnis, von Vernachlässigung, Desinteresse oder Gewalt hinter sich. Wohnungslosigkeit ist dann eine Bewältigungsstrategie von Problemen, die bereits viel früher hätten bewältigt werden müssen. Probleme, die nicht erkannt wurden oder für die sich Niemand interessierte, weit bevor die Lebenslagen prekär wurden.

Wohnungslosigkeit bei jungen Menschen hängt eng zusammen mit negativen Erlebnissen, Einschnitten und Katastrophen, die biographisch viel früher eingetroffen sind. Kaum ein Kind oder ein/e Jugendliche/r geht freiwillig in die Wohnungslosigkeit, wenn es gefühlt oder real bessere Alternativen gibt.

Begreifen wir Wohnungslosigkeit also nicht als (selbst gewählten) Zustand, sondern als eine Möglichkeit, die junge Menschen in ihren Lebenssituationen sehen, mit ihrem Leben fertig zu werden, dann wird der Blick wieder darauf frei,

- dass Wohnungslosigkeit eine Bewältigungsstrategie ist
- dass sie nicht „selbst verschuldet“ ist
- dass junge Frauen und Männer nicht nur in der akuten Situation Hilfe und Unterstützung brauchen, sondern dass es im Kern darum geht, die Geschichten bis dahin zu verstehen und Wohnungslosigkeit zu verhindern, lange bevor sie entsteht.

Wohnungslosigkeit: Viele Ursachen, die zu einem Ziel führen

Was also führt Mädchen und Jungen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter in die Wohnungslosigkeit bzw. in die Gefahr, das Leben auf der Straße als Möglichkeit zur Bewältigung zu sehen? Und was führt dazu, dass sie so viele Probleme haben, aus ihr wieder herauszukommen? Um diese Fragen zu beantworten, müssen mehrere Faktoren näher beleuchtet werden:

- Wie sind die Lebenslagen von Mädchen und Jungen heute?
- Welche Probleme sind zu bewältigen, auf welche Bewältigungsstrategien greifen junge Menschen zurück?
- Welche Hilfen stehen für junge Menschen in problematischen Lebenssituationen zur Verfügung und inwiefern berücksichtigen sie, was Mädchen und Jungen brauchen?
- Wo liegen Probleme in bzw. zwischen den Hilfesystemen, die die Problemlagen von Mädchen und Jungen eher verschärfen als sie zu beheben?

- Wo liegen Perspektiven einer wirkungsvollen Hilfe für junge Frauen und Männer in Wohnungslosigkeit?

Wohnungslosigkeit ist eine Variante für junge Menschen, aus überfordernden, gewalttätigen oder vernachlässigenden Lebenslagen zu entkommen – eine Variante, die oftmals das vorläufige Ende einer langen Geschichte ist. Die Probleme beginnen nicht mit der Wohnungslosigkeit – sie ist vielmehr Resultat von Lebenslagen, die bereits viel früher schwierig wurden. Und das sind nicht nur prekäre Lebenslagen. Aufwachsen und einen Platz in der Gesellschaft finden ist heute für viele Jugendliche hoch komplex und kompliziert, auch ohne dass Armut oder soziale Ausgrenzung hinzu kommen. D. h., nicht nur sozial benachteiligte Jugendliche sind in der Gefahr, in Drogen oder Wohnungslosigkeit abzurutschen. Manchmal reichen die „ganz normalen“ Anforderungen des Heranwachsens, um Mädchen oder Jungen aus der Bahn zu werfen. Wohnungslosigkeit zu verstehen erfordert also, die Lebenslagen von Mädchen und Jungen und ihre Bewältigungsaufgaben im Ganzen zu begreifen.

Lebenslagen von Mädchen und Jungen heute: Verwirrung auf der einen und Stagnation auf der anderen Seite

Mädchen und Jungen seien, so heißt es heute vielfach, kaum noch unterschiedlich, so dass der Faktor Geschlecht in der pädagogischen Arbeit ebenso wie in der Jugendpolitik ein zu vernachlässigender sei. Diese These lässt sich allerdings nur dann aufrecht erhalten, wenn ausschließlich die Lebensentwürfe und –wünsche junger Menschen in den Fokus der Betrachtung gerückt werden. Hier zeigen sich deutliche Annäherungen beider Geschlechter und auch unterschiedlicher Ethnien und Schichten. Eine heterosexuelle Beziehung, Familie und Berufstätigkeit sind die zentralen Elemente, die heute Mädchen wie Jungen nahezu gleichermaßen wichtig sind. Höchst unterschiedlich aber sind die Rollenbilder, die damit verbundenen Anforderungen und Erwartungen an Mädchen und Jungen und die Möglichkeiten, Chancen und Begrenzungen der Lebensgestaltung. Beide: Sowohl die weiblichen als auch die männlichen Rollenanforderungen erschweren das Heranwachsen, wenn auch unterschiedlich. Grob gesagt: Während sich die Lebenslagen und Bilder von Mädchen in den vergangenen Jahren sehr stark ausdifferenziert und erweitert haben, müssen Jungen sich eher mit eindimensionalen Erwartungen an Männlichkeit auseinandersetzen:

Erwartungen an Mädchen heute sind überbordend und widersprüchlich: Die ehemals eindimensionalen Bilder von Weiblichkeit, die sich auf Sorge, Heim und Herd bezogen, sind durch die Frauenbewegung und –emanzipation um viele Bereiche erweitert worden, die vor wenigen Jahrzehnten noch den Männern vorbehalten waren: eine gute Bildung und Ausbildung, Erwerbstätigkeit, die selbständige Finanzierung des eigenen Lebens oder eine eigene Karriere gehören heute zum Bild der modernen Frau selbstverständlich dazu. So sind die gesellschaftlichen Erwartungen an Mädchen und Frauen heute auf der einen Seite hoch komplex und vielfältig und auf der anderen Seite widersprüchlich, weil sie alte Frauen- und alte Männerrollenanteile miteinander verbinden, diese aber immer gegensätzlich sind. So sollen Mädchen und junge Frauen heute gebildet und berufsorientiert sein aber auch familiengebunden und sozial, sie sollen ihre Weiblichkeit behalten aber auch cool und durchsetzungsfähig sein etc.

Will heißen: Viele junge Frauen sind bereits mit Widersprüchen und sich gegenseitig behindernden oder ausschließenden Lebensanforderungen konfrontiert, lange bevor

ihre Lebenslagen als prekär etikettiert werden müssen. Oder anders formuliert: Die Anforderungen daran, was und wie Mädchen und junge Frauen heute zu sein haben, sind so vielfältig, so offen, so widersprüchlich und so einschränkend gleichzeitig, und das öffentliche Bild, wie Mädchen und junge Frauen angeblich heute sind, ist dagegen so eindimensional, dass Mädchen und junge Frauen bereits Gefahr laufen, zwischen alle Stühle zu geraten, lange bevor bzw. auch ohne dass ihre Lebenslagen prekär wären oder werden.

Prekäre Lebenslagen sind dann (erst) die zweite Ebene, auf bzw. durch die junge Frauen aus der Bahn geworfen werden können und dann als eine mögliche Folge wohnungslos werden.

Jungen haben im Heranwachsen mit nahezu dem gegenteiligen Problem zu kämpfen. Jungenbilder und gesellschaftliche Erwartungen an Männlichkeit haben sich in den vergangenen Jahrzehnten im Kern kaum verändert. Zu lange wurden Geschlechterfragen nicht mit Jungen und Männern in Verbindung gebracht. Dadurch blieben sie starr und einseitig: der Mann als Ernährer, Beschützer und Versorger, der stark ist, selbständig und selbstbewusst, der alles hin kriegt und nie Schwäche zeigt. Bildung und Erwerbsarbeit galten lange als männliche Domänen, in die Frauen sukzessive eindringen. Hegemoniale Männlichkeit definiert sich über die Position in der Arbeitswelt und eine Generalverantwortlichkeit für die Familie. Der Mann als Macher und als der, der die Familie versorgt. Diese Vorstellungen von Männlichkeit bringen für heranwachsende Jungen und junge Männer erhebliche Probleme mit sich: Gelingt bspw. wegen mangelnder Bildung der Einstieg in einen Familien ernährenden Beruf nicht, dann bricht damit ein Großteil dessen weg, was soziale Männlichkeit ausmacht. Die Folge können deutliche Identitätsprobleme sein. Zusätzlich geraten Jungen und junge Männer unter Druck, weil viele männlich konnotierte Eigenschaften heute vom modernen Mädchenbild übernommen wurden. Was auf Seiten von Mädchen und jungen Frauen an zuviel in den Geschlechterbildern zu erkennen ist, haben die Jungenbilder heute zu wenig. Das Selbstverständnis männlicher Identität schrumpft, und Jungen sind mit der Frage konfrontiert, was einen Mann heute eigentlich ausmacht.

Prekäre Lebenslagen verschärfen die Probleme von jungen Männern dann insofern, als sie oftmals den Zugang zu Bildung, Ausbildung und Erwerbsarbeit be- oder verhindern und damit zentral Männlichkeitsbildern entgegen wirken.

Beides – die überbordenden Mädchenbilder und die schrumpfenden Jungenbilder setzen Jugendliche und junge Erwachsene im Heranwachsen unter Druck; manchmal so stark, dass dies alleine ausreicht, um aus der Bahn geworfen zu werden. Wenn Mädchen oder Jungen respektive junge Frauen oder junge Männer das Gefühl haben, dass sie den gesellschaftlichen Erwartungen doch nicht genügen können und wenn sie nicht unterscheiden gelernt haben zwischen den eigenen Handlungskompetenzen und –rahmen und den Widersprüchlichkeiten oder Unzulänglichkeiten gesellschaftlicher Geschlechterbilder, dann unterliegen sie auch ohne prekäre Lebenslagen der Gefahr, keinen Weg oder keinen Ausweg zu erkennen und gehen bspw. in die Verweigerung all dieser Anforderungen, indem sie sich aus den „bürgerlichen Erwartungsrahmen“ heraus ziehen. Das Leben „auf der Straße“ kann da eine Bewältigungsstrategie darstellen.

Kommen prekäre oder sozial schwierige Lebensverhältnisse hinzu, eröffnet sich eine weitere Gefährdungsebene für Wohnungslosigkeit im jungen Erwachsenenalter. Bildung und Erwerbsarbeit sind heute zwei zentrale Faktoren, die bestimmen, ob Je-

mand gesellschaftlich ,“drin oder draußen“ ist. Durch aktuelle Bildungsstudien wie PISA, LAU oder IGLU ist aber gerade für Deutschland deutlich geworden, dass Kinder und Jugendliche, die aus bildungsfernen und/oder von Armut betroffenen Familien stammen oder die einen Migrationshintergrund haben, der Bildungszugang aktiv erschwert wird, ebenso wie die Chancen auf Ausbildung und Erwerbsarbeit. Heißt: sie werden schlechter benotet, sie haben mehr Schwierigkeiten, ein Vorstellungsgespräch zu bekommen und sie werden seltener eingestellt, auch wenn sie gleiche Leistungen bringen. Junge Frauen und Männer in prekären Verhältnissen begreifen früh, dass sie eigentlich kaum eine Chance haben und dass sie selbst nur begrenzt etwas dagegen tun können. Während junge Frauen eher über erhöhte Bildungsanstrengungen oder eine Schwangerschaft versuchen, diesem Problem zu entkommen, gehen junge Männer öfter in die Totalverweigerung, frei nach dem Motto: „Wenn ich eh keine Chance habe, warum soll ich mich dann überhaupt anstrengen?“ Die Bedrohung der sozialen Männlichkeit verschärft sich und damit die Gefahr, ganz aussteigen aus dem gesellschaftlichen Reigen. Wohnungslosigkeit kann dann auch hier eine Bewältigungsstrategie einer Situation sein, die als perspektivlos eingeschätzt wird.

Auf dem Hintergrund dieser Erkenntnisse erscheinen die eingangs beschriebenen (Vor-)urteile über „faule Jugendliche“, die sich nur einen lauen Lenz machen wollen, geradezu zynisch. Junge Menschen, die auf der Straße leben, haben in ihren Biografien Ereignisse erfahren, die sie nicht anders zu bewältigen wissen, als sich zu entziehen bzw. als einen eigenen Weg einzuschlagen, den sie selbst bestimmen können. Denn gerade, wenn Lebenslagen wenig Spielräume eröffnen und das Gefühl vermitteln, dass das eigene Leben nicht selbst gestaltet werden kann, dann ist der Weg in die Wohnungslosigkeit doch zumindest ein selbst bestimmter oder aktiver Schritt der Lebensführung. So verstanden gilt es, die Potenziale dieser jungen Menschen zu aktivieren und nicht, sie mit Negativzuschreibungen weiter ins Aus zu katalysieren.

Zwischen den Stühlen: Wenn die Hilfesysteme ihre Klientel nicht verstehen und miteinander nicht kommunizieren bleiben junge Menschen auf der Strecke

Lange Zeit galten Geschlechterfragen in den Hilfesystemen als „feministischer Kram“ und ethnien- bzw. schichtspezifische Aspekte wurden nur im Kontext von Problemen gesehen, die aus ihnen entstehen: Über Jungen wurde gesprochen, wenn sie den öffentlichen Raum aggressiv besetzen. Ähnliches gilt für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Mädchen kamen kaum ins Blickfeld, weil ihre Bewältigungsstrategien auch heute noch oftmals verdeckter, weniger öffentlich sind. Dass junge Menschen, die negativ auffallen, aber nicht nur Probleme machen, sondern diese meist machen, weil sie selbst massive Probleme haben, und dass das eben auch mit gesellschaftlichen Vorurteilen, Einschränkungen und Verhinderungsstrategien zu tun hat, diese Debatten werden bis heute kaum geführt, auch nicht in den Hilfesystemen. In der Jugendhilfe wissen die sozialen Fachkräfte mehrheitlich nichts bis wenig über die Folgen unterschiedlicher Geschlechterbilder für die Identitätsbildung, über die ungleichen Chancen von Mädchen und Jungen aber auch von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und sogenannten Herkunftsdeutschen. Jugendliche werden „individuell“ gesehen, so der Anspruch. Doch wenn dieser – wertvolle – individuell Blick nicht fußt auf Kenntnissen unterschiedlicher Anforderungen und Chancen von jungen Frauen und Männern verschiedener Kulturkreise, dann bleibt er höchst unvollständig

und die Hilfen auch. Jugendhilfe, Wohnungslosenhilfe, Sozialämtern oder Psychiatrischen Kliniken fehlen diese Erkenntnisse weitgehend, und das ist ein Grund dafür, dass viele Hilfen scheitern.

Ein weiterer Grund liegt darin begründet, dass junge Menschen, insbesondere, wenn sie das 27. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, zwischen den Systemen hin- und her geschoben werden. Werden aus Mädchen junge Frauen bzw. aus Jungen junge Männer, dann eröffnet sich ein weiterer Verschiebebahnhof: der zwischen Jugendhilfe und Sozialhilfe. Zwar ist die Jugendhilfe zur Hilfe für junge Volljährige zwischen 18 und 21 Jahren auch dann verpflichtet, wenn vorher noch keine Jugendhilfe gewährt wurden und für über 21- bis unter 27-Jährige auch dann, wenn vorher Hilfebedarf festgestellt wurde, doch sieht die Praxis oftmals so aus, dass Jugendhilfe mit Eintreten der Volljährigkeit deutlich bestrebt ist, keine Hilfen mehr zu gewähren. Insbesondere betrifft dies wohnungslose junge Frauen und Männer, die durch diese Praxis zwischen die Zuständigkeiten des § 41 KJHG und des ehemaligen § 72 BSHG, heute §§ 67-69 SGB XII hilflos im wahrsten Sinne des Wortes bleiben, obwohl Zuständigkeiten und Nachrangigkeiten gesetzlich deutlich festgelegt sind. Was als Bewältigungsstrategie von jungen Frauen und Männern angelegt war, führt so bereits in jungen Jahren oftmals zu einer verfestigten Lebenslage mit nur begrenzten Perspektiven und dies in einem Alter, in dem neue Weichen noch relativ gut zu stellen wären.

Aber nicht nur zwischen der Jugend- und der Wohnungslosenhilfe gibt es für junge, wohnungslose Menschen Probleme. Die Unkenntnis weiblicher Lebens- und Problemlagen einerseits und weiblicher Bewältigungsstrategien und Lebens- sowie Überlebensstrategien führt zur nächsten Ebene des „Dazwischen-Seins“, diesmal insbesondere von Mädchen und jungen Frauen: die Ebene zwischen Jugendhilfe/Wohnungslosenhilfe und Psychiatrie. Ein nicht unwesentlicher Anteil von Mädchen und jungen Frauen, die Jahre ihres Lebens zwischen diesen beiden Institutionen pendelnd verbringen, tun dies, weil sie Opfer von Unkenntnis und Fehlinterpretationen der Fachkräfte sowohl auf der einen als auch auf der anderen Seite werden. Wenn bspw. autoaggressive Handlungen wie Essstörungen, Medikamentenmissbrauch oder Selbstverletzungen lediglich auf der somatischen Ebene betrachtet werden und Unkenntnis darüber besteht, dass diese somatischen Störungen bzw. Krankheitsbilder bei Mädchen und jungen Frauen oftmals Bewältigungsstrategien sind für traumatische Erlebnisse, Gewalt- und Unterdrückungserfahrungen, dann besteht eben auch keine Möglichkeit, diese dahinter liegenden Probleme aufzuarbeiten. Stattdessen wird die Magersucht oder das Ritzen (Aufschneiden von Armen und Beinen) behandelt. Hilfe kann dies nicht sein, weil hier nicht die Probleme sondern die Symptome behandelt werden.

Die Hilflosigkeit der Systeme als Folge des Nichtverstehens und Fehlinterpretierens weiblicher Bewältigungsstrategien führt zu einem Hin- und Herschieben von Mädchen und jungen Frauen, denen so keine Hilfe zuteil wird. Im Gegenteil: Ihre Problemlagen werden verschärft, und eine mögliche Bewältigungsstrategie ist der Ausbruch aus diesem Teufelskreis, der dann nicht selten in Wohnungslosigkeit mündet.

Es ist also nicht nur die vermeintliche Unfähigkeit junger Menschen, ihr Leben zu bewältigen, die manche von ihnen in die Wohnungslosigkeit treibt, es sind auch die Hilfesysteme selbst respektive die fehlende Kooperation der Systeme untereinander, die Wohnungslosigkeit begründen oder vertiefen.

Was tun? Hilfesysteme müssen verstehen, wer ihnen warum gegenüber steht und was junge Menschen brauchen

Um Hilfen deutlich besser auf wohnungslose junge Frauen und Männer abzustimmen, reicht es weder alleine aus

- die Unterscheidung weiblich - männlich vorzunehmen noch
- ausschließlich die *aktuelle* Lebensphase junger wohnungsloser Frauen und Männer anzusehen noch
- alleine die institutionellen und monetären Barrieren zwischen Jugend- und Wohnungslosenhilfe zu beseitigen oder
- ausschließlich die *prekären* Aspekte weiblicher und männlicher Lebenslagen zu beachten.

Wohnungslosigkeit junger Frauen und Männer ist ein Resultat vielfältigster und langjähriger Entwicklungen und Ereignisse. Um ihnen geeignete Hilfen anbieten zu können, braucht es

- Kenntnisse über gesellschaftliche Geschlechterbilder und
- Kenntnisse über weibliche und männliche Lebenslagen mit ihren Gleichheiten und Unterschieden und
- Kenntnisse über prekäre Lebenslagen und
- über Ansätze mädchen- und jugengerechter Pädagogik und Unterstützung und
- über die spezifischen Lebenslagen und Probleme weiblicher und männlicher Wohnungsloser und
- über die Mechanismen der Hilfesysteme, Zuständigkeiten gegenseitig zuzuweisen und ihren bisherigen Umgang mit Mädchen und jungen Frauen bzw. mit Jungen und jungen Männern.

Es geht also darum, auf allen Struktur-, allen Personal- und allen fachlichen Ebenen den differenzierten Blick einzunehmen und junge Menschen als aktiv Gestaltende ihrer Lebenssituationen anzuerkennen.

Eine frauen- und männergerechte Hilfe im Kontext von Wohnungslosigkeit sowohl in der Jugend- als auch in der Wohnungslosenhilfe erfordert einen umfassenden Entwicklungsprozess, in dessen Rahmen all die o. g. Themen, Bereiche und Ebenen Berücksichtigung finden müssen. Wenn wohnungslosen jungen Frauen und Männern geschlechtergerechte Hilfe und Unterstützung angeboten werden soll, dann braucht es die Einbeziehung der Vorgeschichte und die Berücksichtigung der gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Kontexte. Zu fragen ist: Unter welchen Lebensbedingungen wachsen Mädchen und Jungen heute auf, welche Chancen und Grenzen werden ihnen entgegengebracht und warum gehen sie in die Wohnungslosigkeit als Form der Bewältigung ihrer Lebenssituation? Eine Frage, die Jugendhilfe und Wohnungslosenhilfe gemeinsam beantworten müssen.

Kontakt:

Dr. Claudia Wallner

Freiberufliche Referentin, Autorin und Praxisforscherin

Fon: 0251-863373

www.claudia-wallner.de

clwallner@aol.com